

Predigt in der Eucharistiefeier am 02.10.2022 in St. Michael

Sabine Hesse

sabine.hesse@katholisch-tue.de

September 2022, Iran:

Eine Frau stirbt, nachdem sie festgenommen wurde, weil sie sich nicht so gekleidet hat, wie es die Vorschriften der Männer erfordern. Der Vorfall löst Massenproteste aus, Frauen verbrennen ihre Kopftücher. Es gibt weitere Tote und Verletzte.

August 2022, Rom: 7 Frauen werden verhaftet und 4 Stunden festgehalten. Sie hatten Kardinäle auf dem Weg zu deren Versammlung angesprochen und ihnen Faltblätter überreicht, in denen darauf hingewiesen wurde, dass keine Frauen an den Beratungen und Entscheidungen beteiligt sind – obwohl diesmal sogar die Beteiligung von Frauen auf der Tagesordnung stand.

Auch wenn beide Ereignisse sich in vielem unterscheiden: Sie beruhen darauf, dass Frauen nicht dieselben Rechte zugestanden werden wie Männern. Es ist Gewalt, die sich nur graduell, in ihrer Brutalität unterscheidet. Nicht alle Frauen in der Geschichte der katholischen Kirche kamen mit 4 Stunden Verhaftung davon. Ungezählte wurden als Hexen gefoltert und verbrannt. Viele andere erfuhren und erfahren Gewalt, weil sie allein aufgrund ihres Geschlechts weniger Rechte und weniger Macht haben.

Wie lange, Herr, soll ich noch rufen und du hörst nicht?

Ich schreie zu dir: Hilfe, Gewalt! Aber du hilfst nicht.

Warum lässt du mich die Macht des Bösen sehen und siehst der Unterdrückung zu?

Habakuk spricht sicher nicht nur mir aus dem Herzen: Schaut Gott dem Leid auf der Erde unbeteiligt zu? Warum greift er nicht ein und verhilft den Benachteiligten zu ihrem Recht? Gott antwortet ihm, er solle nicht die Geduld verlieren und darauf vertrauen, dass Gott seine Verheißung wahr macht. Vertröstung? Durchhalteparole?

Es begleitet mich schon mein ganzes bewusstes Kirchenleben: Frauen haben in der katholischen Kirche nicht dieselben Rechte wie Männer. Seit meinem Engagement in der kirchlichen Jugendarbeit und meinem Theologiestudium vor 40 Jahren wird mir die Frage gestellt, warum ich eigentlich in einer Gemeinschaft bleibe, in der ich nicht dieselben Rechte habe wie Menschen, die mit einem Penis geboren werden? Ja, warum ertrage ich diese strukturelle Gewalt? Weil auf der anderen Seite die Erfahrungen sind: „Das ist meine Heimat, hier kann ich mit anderen zusammen leben und an einer besseren Welt arbeiten“.

Vieles ist in den letzten Jahrzehnten von Vielen geforscht, geschrieben und gesprochen worden, es gab und gibt Konzile, Synoden, Dialogprozesse und den Synodalen Weg. Aber an der klerikalen und frauenfeindlichen Grundstruktur wird nichts geändert. Die Früchte dieser Arbeit sind ziemlich klein.

Allmählich reicht es mir - und all den Frauen und Männern, die sich in der Bewegung Maria 2.0 engagieren. Auch anderen reicht es und sie zeigen es, indem sie den Kirchenaustritt erklären. Wir werden weniger, unsere Gemeinschaft wird kleiner.

Ich will dem tauben Ohr nicht mehr singen - dem tauben Ohr der Mächtigen in der Kirche, den Bischöfen und dem Papst. Sie halten es für göttliche Offenbarung, dass Frauen nicht gleichberechtigt Ämter ausüben können. Und nur sie regeln laut geltender Ordnung das Kirchenrecht, in dem genau das festgeschrieben wird.

Wir wollen diesen tauben Ohren nicht mehr singen, sie nicht mehr fragen und bitten, sondern wir nehmen uns das Recht, wenigstens einmal in einer Eucharistiefeier zu predigen. Denn auch das darf eigentlich nicht sein, Engagement, Anstellung und Ausbildung hin oder her.

Wir nehmen uns das Recht – und werden von solidarischen Pfarrern und offenen Gemeinden unterstützt. Wenn wir den Blick von den Mächtigen abwenden, sehen wir: Neben den tauben gibt es auch offene Ohren. Die Macht der Mächtigen, so groß sie auch ist, findet ihre Begrenzung in der inneren Stärke der Ohn- bzw. weniger Mächtigen und in der Solidarität aller, die sich nicht mit diesen Machtverhältnissen abfinden wollen. Wir alle haben „power“, d.h. Kraft und Macht, die wir zugunsten unserer Mitmenschen einsetzen können.

In der 2. Lesung hörten wir heute: *„Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.“*

Und im Evangelium: *„Wenn ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn, würdet ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen: Entwurzele dich und verpflanz dich ins Meer! und er würde euch gehorchen.“*

Das heißt doch: Ihr habt unvorstellbar große Macht, wenn ihr an Gott und an euch glaubt.

Aber auch anschließend spricht Jesus von Machtverhältnissen: Er erzählt von einem – finde ich - ziemlich unsympathischen Herrn, der seinen müden Knecht noch dazu bringt, ihn zu bedienen anstatt ihm seinen wohlverdienten Feierabend zu gönnen. Identifizieren Sie sich auch mit dem Herrn und denken „Ich wäre aber netter!“?

Es ist aber ein Gleichnis, die Geschichte erzählt von Gott: ER ist der Herr, und niemand von uns Menschen ihm gegenüber etwas anderes als Knecht.

Wir nennen ihn in jedem Gottesdienst „Herr“. Aber was bedeutet das eigentlich?

Und akzeptieren wir wirklich, dass er der einzig Mächtige ist?

Akzeptieren das auch diejenigen, die mit ihrer geistlichen Macht andere einschränken - anstatt sie aufzurichten und sie den gütigen Gott und seine lebendigen Geistkraft spüren zu lassen?

Das Lied, das wir am Anfang gesungen haben, singt von der Vision des himmlischen Jerusalems:

„Ich halte meine Augen offen, liegt die Stadt auch fern.

In die Hand hat Gott versprochen: er führt uns endlich heim!“

Man kann und muss sich zuweilen an tauben Ohren abarbeiten. Aber wichtig ist, die Quelle nicht zu verlieren: Für mich ist es dieser Traum von der Stadt – der Kirche, der Welt -, in der man endlich frei atmen kann, in der sich alle auf Augenhöhe und mit Respekt begegnen. In der niemand aufgrund von Geschlecht, Herkunft, Hautfarbe oder sexueller Vorliebe diskriminiert wird.

Wo alle Tränen getrocknet und alle Wunden geheilt sind, Frieden und Wohlstand herrscht, die Brunnen überfließen und niemand verdurstet und verhungert.

Der Traum soll für uns Christ:innen aber keine Vertröstung sein. Wir haben gesungen:

*Noch klarer als die Sonnenstrahlen ist Gottes Angesicht.
Seine Hütte bei den Menschen mitten unter uns.*

Dieser Traum wird immer wieder ansatzweise Wirklichkeit. Zum Beispiel wenn bei unserem Gemeindefest geflüchtete Frauen eine Aufgabe, Anerkennung und Geld für ihr geschundenes Land erhalten.

Zum Beispiel, wenn für Seniorinnen in St. Michael ein regelmäßiger Treffpunkt im Club organisiert wird und sie so ein wenig aus ihrer Einsamkeit herauskommen können.

Die Kraft dieser Hoffnung hat mir meine Kirche, mein Glaube geschenkt. Ich will sie (noch) nicht aufgeben, schon gar nicht wegen Mächtigen mit tauben Ohren. Deshalb nehme ich mir das Recht, an einer neuen Praxis mitzuwirken, damit gleiche Rechte für Menschen aller Geschlechter selbstverständlich werden.

„Wenn ihr alles getan habt, was euch von Gott befohlen wurde, sollt ihr sagen: Wir sind unnütze Knechte, wir haben nur unsere Schuldigkeit getan.“

Gottes Macht ist die größte. Wenn wir auf Erden unsere Macht gebrauchen, soll es in seinem Sinne geschehen. Demütig und mit offenen Ohren für die Ohnmächtigen.

Amen.